

nen. Abschließend ist die Rede von der konkreten Sozialutopie des Lk.

Wenn nun auch wir die Botschaft Jesu bezüglich der Armen und Reichen, ähnlich wie es Lk damals tat, in unsere heutige, sicher veränderte soziale Situation übersetzen, dann wird dieser Jesus auch für die Armen unserer Zeit die große Hoffnung sein.

Linz

Siegfried Stahr

KIRCHENGESCHICHTE

NEUMÄRKER DOROTHEA, *Josef L. Hromádka. Theologie und Politik im Kontext des Zeitgeschehens. (Gesellschaft und Theologie/Systematische Beiträge Nr. 15) (304.)* Grinewald, Mainz/Kaiser, München 1974. Kart. DM 28.—

Die evang. Kirche in der ČSSR (ungefähr 5% der Bevölkerung) lebte zumindest bis vor einem Jahrzehnt in einer förderlichen Windstille, während ringsum der Kirchenkampf des Regimes in einzelnen Stößen namentlich die kath. Kirche von Grund auf erschütterte. Das hatte mehrere Ursachen. Einmal diese, daß die römisch gelenkte Alte Kirche auch anderen Diktaturen schon als besonders gefährlich galt wegen ihrer „internationalen Verflechtungen“, und daß sie im Einflußbereich ideologischer Derivate aus dem Marxismus auch historisch belastet ist als „ideologische Hauptstütze von Feudalismus, Bourgeoisie und Reaktion“. Demgegenüber pflegt die tschechoslowakische evang. Kirche die hussitische Tradition, und wenn sich das auch nicht gerade deckt mit dem, was die marxistische Forschung einmal als klassenkämpferischen Protagonismus aus dem Hussitentum destillierte, so wies es doch in dieselbe Richtung, in dieselbe Zeit. Ein anderer Grund, der die kleine evang. Glaubensgemeinschaft in der ČSSR 20 Jahre lang zumindest ein wenig genehmer erscheinen ließ, heißt: Josef L. Hromádka.

Wer dem 1968 verstorbenen Theologen, langjährigen Dekan der Prager Comenius-Fakultät je begegnet ist, greift mit besonderer Aufmerksamkeit zu diesem Buch. Tatsächlich: Hromádka hatte eine besondere Verbindung von Theologie und Politik gefunden und hielt sie, nach einer illusionären Fehleinschätzung der tschechoslowakischen Entwicklung bei seiner Rückkehr aus Amerika 1947, auch 20 Jahre lang bis zu seinem Tode durch. Dabei war er längst gewohnt, seine eigene, aber nun eben offenbar eher religiös als politisch fundierte Meinung über Jahrzehnte hin zu behaupten. Hromádka hatte sich 1919 mit seiner Habilitationsschrift von Masaryks liberaler Religiosität distanziert, auf der Suche, nein, mit der Behauptung oder besser, mit der Wiedererkenntnis der genuinen Glaubensproblematik. Sie hat fortan sein Leben begleitet. Nicht zu Unrecht hat die Vf. ihn dabei mit seinem deutschen, freilich im internationalen Raum wirksameren, auch als Theologe selbständi-

geren Kollegen K. J. Barth verglichen. Hromádka seinerseits ist in den Grundlinien seines Denkens eigentlich immer ein kritischer Kommentator, mitunter auch ein Widersacher, ja ein Gegenpol der Gedankenwelt Th. G. Masaryks geblieben. Diese Tatsache vermittelt schließlich und endlich die fleißige, aber im Sinn systematischer Theologie nicht zielbewußt genug organisierte Arbeit. Sie ist viel eher Darstellung als wissenschaftliche Analyse, und trägt mit Umsicht zusammen, was sich durch gedankliche Systematik hätte kürzer und eindringlicher zeigen lassen.

Der überzeugenden Systematik entbehrt auch (aber hiermit nähert sich die Darstellung eigentlich ihrem Objekt), warum der christliche Humanist Hromádka sein Heil viel eher im allmählichen Wandel der „sozialistischen Wirklichkeit“ suchte, die ihn umgab, als in der Konfrontation. Auch das hebt die Vf. durchaus treffend hervor, spektakulär in der positiven Einstellung Hromádkas zur kommunistischen Machtübernahme von 1948, in seinem Verdikt über den ungarischen Aufstand von 1956 und in seinen Diskussionsbeiträgen zum Problem des Kommunismus innerhalb des Weltkirchenrates. Alles das wird vorgeführt, z. T. mit einer Dokumentation, die an die Arbeit des Historikers erinnert, z. T. aber doch wieder ohne die Voraussetzungen einer gründlichen historischen Analyse, namentlich in dem Abschnitt des Buches über „Die Kirche und ihre Geschichte — Das Gespräch mit der böhmischen Reformation“ (148—187). So bleibt der Eindruck oberflächlich.

Die Bibliographie der Arbeiten Hromádkas wäre brauchbarer und übersichtlicher geworden, wenn jedes Buch mit seiner Seitenzahl, jeder Aufsatz mit seinem vollen Umfang genannt worden wäre. Dann hätte man nämlich die zahlreichen kurzen Stellungnahmen des Pfarrers und (wenn man so sagen darf) theol. Journalisten unterscheiden können von seinen weitgreifenderen Aussagen.

Bochum

Ferdinand Seibt

HINTNER DIETMAR, *Die Ungarn und das byzantinische Christentum der Bulgaren im Spiegel der Register Papst Innozenz' III. (Erfurter Theol. Stud. Bd. 35) (XIV u. 238.)* St.-Benno-V., Leipzig 1976. Kart. lam. M 21.50. Der 1941 geborene und 1976 tödlich verunglückte Vf. stellt nach einem Quellen- und Literaturverzeichnis in der Einleitung seine Aufgabe vor. Er bringt einen informativen Forschungsbericht über das Christentum in Ungarn (3—10) und eine Begründung, warum er das Innozenz-Register als besondere Quelle seiner Studie zugrunde legte (10 f). Die angewandte Methode wird auch exakt dargestellt: a) Wiedergabe des Inhalts der Briefe, b) Intention der Absender und c) Die Aussagen über die Beziehungen der Ungarn zum byzantinischen Christentum der

Bulgaren (15). Sein Vorhaben ist zu zeigen: „ob und welcher Art Beziehungen existieren zwischen den Ungarn und dem byzantinischen Christentum der Bulgaren um die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert“ (18).

H. behandelt sein Thema in 4 Kap. Im I.: „Erste Kontakte zwischen Innozenz III. und den Bulgaren“ (22 f) wird ersichtlich, daß der bulg. König Kalojan die Initiative des Papstes für eine Union benutzt, um seine Krönung und die kirchliche Unabhängigkeit von Konstantinopel zu erreichen (32 f). Ungarn und Bulgarien als Nachbarländer haben nun auf Grund der röm. Kontakte neue Berührungspunkte. So sind „kirchliche und politische Motive miteinander verwoben“ (37), die dem Papst nicht unbekannt sind (38 f). Das II. Kap.: „Nähere Vorbereitungen zum Abschluß der bulgarischen Kirchenunion“ (43 ff) vermittelt die päpstlichen Bedingungen für die Union: Gehorsam gegenüber Rom, „Das häufigste Stichwort für die Beziehungen der Bulgaren zum Apostolischen Stuhl ist ‚Gehorsam‘“ (54); Angleichung der bulg. Kirche an die römische „auch im Gottesdienst der römischen Tradition“ (55); Durchführung von neuen Weihen durch „benachbarte katholische Bischöfe“ d. h. durch ungarische Bischöfe (51 ff), — was schließlich nicht stattgefunden hat (80 f). All das zeigt die Einstellung von Innozenz III. für alle östlichen Kirchen (vgl. 55 f). Im Anschluß wird die aktive Unterstützung der Ungarn für die Bulgarenunion dargestellt (64 f) und werden die Machtmotive König Imres erklärt (69 f). Er duldete zunächst die Durchreise der Unionslegationen zwischen Bulgarien und Rom, und später versuchte er die Verhandlungen zu verzögern (vgl. 86).

Im III. Kap.: „Der Abschluß der bulgarischen Kirchenunion“ (87 ff) wird die Hauptrolle des päpstlichen Legaten, Kardinal Leo vom Titel S. Crucis, dargestellt. Als der Kardinal in Ungarn ankam und nach Bulgarien weiterreisen wollte, um den Abschluß der Union durchzuführen, wurde er vom ungar. König Imre festgenommen, damit die Union, die auf Kosten der politischen Rechte Ungarns geschehen würde, scheitere. Die daraus entstandene Korrespondenz zwischen Papst, Imre und Kalojan, zeigt deutlich, welche politischen Motive mit den kirchlichen verknüpft wurden. Schließlich wurde der Kardinal freigelassen. Er kam nach Bulgarien, überbrachte dem Erzbischof von Turnovo das Pallium und Kalojan Krone, Zepter und Banner, womit die Union abgeschlossen wurde. Die Priester- bzw. Bischofswelnen durften doch vom bulgarischen Klerus durchgeführt werden (187 f). Auch die „Streitigkeiten zwischen Ungarn und Bulgaren konnten nicht zugunsten Ungarns entschieden werden“ (210).

Das IV. Kap.: „Die Ungarn im Kreis der Lateiner als Gegner des ostkirchlichen Bulgariens“ (211 f) beginnt mit einer Darstellung

der Ereignisse nach der Eroberung Konstantinopels (13./14. April 1204) durch die Kreuzfahrer, die versucht haben, weitere byzantinische Gebiete allmählich zu erobern. Dies führte schließlich zum Sieg Kalojans gegen die Kreuzfahrer bei Adrianopel. Papst Innozenz bemühte sich anschließend, daß Kalojan Frieden sowohl mit Ungarn als auch mit den „Lateinern“ von Konstantinopel schließe. Nach einer Zusammenfassung (222—228) wird die Arbeit mit einem Register der zitierten Briefe und mit einem Personen- bzw. Ortsregister abgeschlossen.

Diese dokumentarische Arbeit hat sicher die Union der Bulgaren mit Rom als Hauptthema, aus dem sich dann die Beziehungen mit Ungarn (positive und negative) entwickeln. Das könnte schon im Buchtitel berücksichtigt werden. Vf. bemüht sich sehr, alle denkbaren Einzelheiten von den analysierten Briefen herauszuarbeiten und nimmt es in Kauf, daß vieles wiederholt wird. Die sachliche und emotionslose Darstellung zeigt deutlich, welche Motive und Bedingungen für die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit nicht förderlich und daher zu vermeiden sind. Daß auch diese Union zum Scheitern verurteilt war (56), läßt uns gemeinsam nach geeigneteren und effektiveren Motiven und Methoden suchen, um den angekündigten offiziellen theol. Dialog zwischen den Orthodoxen und der kath. Kirche doch zu einem positiven Ende zu führen.

Graz

Gregor Larentzakis

LEINWEBER WINFRIED, *Der Streit um den Zölibat im 19. Jahrhundert*. (MBTh 44) (VIII u. 591.) Aschendorff, Münster 1978. Kart. lam. DM 48.—

Die „ermüdende Wiederholung“ längst bekannter „Argumente für und gegen den Zölibat“, die B. Kötting in der ggw. Literatur zum Thema festgestellt hat (Th Rv 67, 1971, 426), trifft schon für das 19. Jh. zu. Diesen Eindruck gewinnt man nach der Lektüre dieser gründlichen Diss. An Hand von Büchern über den Zölibat (5 dagegen, 5 dafür) untersucht L. die vorgebrachten Begründungen und bringt sie (was die Arbeit besonders wertvoll macht) auch mit den Zeitereignissen in Zusammenhang. Die zahlreich vorhandenen Flugschriften werden in angemessener Auswahl ebenfalls in die Darstellung einbezogen. So entstand ein farbiges und differenziertes Bild einer nicht immer differenzierten Wirklichkeit. Dem 19. Jh. gelang keine überzeugende theol. Begründung des Zölibats, die Frage wurde eher vertagt als gelöst (546). Daß auch Umstände wie der im allgemeinen ausreichende Priesternachwuchs und die leichte Beschaffbarkeit von Dienstboten für Priesterhaushalte eine ehrliche theoretische Erörterung des Problems verhinderten, wird deutlich ausgesprochen (545).